



Hinweis

Aufgrund der aktuellen Entwicklungen zum Umgang mit dem Corona-Virus halten wir es für geboten, alle Veranstaltungen bis mindestens Anfang Mai 2020 abzusagen. Alle weiteren Veranstaltungen stehen unter dem Vorbehalt der Entwicklung der Coronakrise. Wir werden Sie dazu jeweils gesondert informieren. Das nachfolgende Editorial vom Februar halten wir gleichwohl für aktuell und veröffentlichungswürdig. Die Verzögerung des Rundbriefes bitten wir zu entschuldigen. Wir danken für Ihr Verständnis.

Editorial

„Tu Deinen Mund auf ...“

„Was macht Ihnen Hoffnung?“ wird Charlotte Knobloch bei einem Interview für die ZEIT vom 21.11.2019 gefragt: „Junge Menschen!“ antwortet sie. Natürlich, sollte man meinen! Denn sie sind ja unsere Zukunft und müssen in ihrem Leben die Suppe auslöffeln, die wir älteren Semester ihnen einbrocken. Doch es ist nicht allein das jugendliche Alter, das ihr Hoffnung macht. Frau Knobloch erlebt junge Leute bei Diskussionsveranstaltungen in Schulen sehr gut vorbereitet und findet deren Fragen sehr intelligent. „Aber es gibt doch auch die andern ...“ möchten wir sofort einwenden. Das weiß sie auch. Doch es beruhigt sie, dass das nur eine Minderheit ist. Noch!

Es macht Mut, Jugendliche mutig zu erleben bei den vielen Gedenkveranstaltungen, die in diesen Tagen, wegen der 75sten Jahrestage besonders eindrücklich gestaltet und hochkarätig besetzt sind. Am Gedenktag der Befreiung von Auschwitz knisterte es im vollbesetzten Stadthausaal, als Schüler und Schülerinnen von vier Mannheimer Schulen ihre Recherchen zur Verfolgung von und Terror gegen Juden, Sinti und Roma, vielen Menschen aus der Mitte unserer Städte vortrugen. Sie haben ihren Mund aufgetan, ohne etwas herunterzuleiern oder bloß so daherzusagen. Ihre Präsentationen zeugten von Betroffenheit, Empathie und reflektiertem Gestalten.

Wenn Jugendliche den Mund auftun zu diesen Themen, macht das Hoffnung! Zu lange ist das nicht geschehen.

Ich selbst bin in den 70er Jahren zur Schule gegangen. Im Geschichtsunterricht des Gymnasiums sind wir bei der Gründung des deutschen Kaiserreiches im Jahre 1871 steckengeblieben. Wissen über die jüngere Zeit musste, wer es denn wollte, sich anderswo aneignen. Der Unterricht fiel halbjahresweise aus. In der Oberstufe konnte oder musste manchmal sogar – wegen Überschneidung mit „wichtigeren“ Fächern – das Fach Geschichte abgewählt werden. So blieben auch der zunehmende Nationalismus, Rassismus und Antisemitismus bis hin zu den Exzessen des Nazi-Regimes unerwähnt. Auch bei uns zuhause wurde darüber kaum gesprochen.

1985 mit dem Film Shoah kam dann endlich vieles an Erinnerungsarbeit in Fluss. Bei Frau Knobloch und auch bei mir. 540 Minuten lang legte Claude Lanzmann – selbst Überlebender des Terrors – eine Tonspur aus Interviews mit Opfern, Tätern und Beobachtern über Bilder von lieblichen Wiesen und idyllischen Wäldern, eben dem, was von vielen Lagern übriggeblieben ist. Damit machte er deutlich: Alles, was zu sehen wäre, reichte nicht heran an die Schrecken der Opfer. Bis dahin hätten Juden in Deutschland, so



meint Charlotte Knobloch, in einem selbstgewählten Ghetto gelebt und auf gepackten Koffern gesessen. Erst danach habe sie sich selbst hier heimisch fühlen können. Danach begann nämlich auch die Zeit der Zeitzeugen. Überlebende besuchten Schulen und Kulturveranstaltungen, hielten Vorträge und beteiligten sich an öffentlichen Diskussionen. Oft scheiterten sie an den Grenzen des Erzählbaren und erstickten in Tränen, Zuhörer waren erschüttert. Wo das Erzählen dem Erzähler und dem Zuhörer unerträglich war, wurde die Unerträglichkeit des Erzählten offensichtlich und emotional spürbar.

„Das Judentum ist doch mehr als die Shoah, und die Erinnerung daran sollte nicht alles überlagern!“, hört man dazu immer wieder auch unter Menschen jüdischen Glaubens. Sie haben Recht! Es gibt das gelebte Judentum mitten in unseren Städten: festliche Gottesdienste, fröhliche Feiern, das Anzünden der Chanukkakerzen, spannende Kultur- und Bildungsveranstaltungen, Jugendfestivals ... und viele, die ihren Glauben teilen und Menschen anderer Religionen unbefangen begegnen. Es ist Heimat, wenn christliche, jüdische und andersgläubige Mitbürger den Mund auftun und über alles reden können, wenn sie miteinander beten, feiern und lachen können. Heute ist diese Heimat wieder gefährdet. Deutsche Staatsbürger packen wieder Koffer, wenigstens in Gedanken, nur weil sie jüdischen Glaubens sind.

Wie gut, wenn jetzt viele den Mund auftun, vor allem aus der Generation jener, die in den nächsten Jahrzehnten Politik und Gesellschaft wesentlich prägen werden, zum Beispiel die Schülerinnen und Schüler unserer Städte.

Wie gut, dass Fehlritte wie jüngst im Johann-Sebastian-Bach-Gymnasium vorgekommen, thematisiert und öffentlich bearbeitet werden. Wenn Menschen bereit sind, aus Fehlern zu lernen.

Wie gut, dass unsere „Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit“, in der es nicht viele junge Mitglieder gibt, junge Menschen anregt, sich zu informieren und nachzudenken, zu diskutieren, Positionen zu finden gegen Hass, Populismus und Diskriminierung und diese auch öffentlich deutlich zu beziehen: schauspielerisch, musikalisch, künstlerisch oder mit Hilfe neuer Medien.

Dafür bieten wir ihnen bei der Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit mit der Überreichung des Abrahampokals am 15. März wieder ein Forum. Diesmal in der „Jugendkirche Samuel“ am Luisenring. Die Wahl des Ortes setzt auch ein Zeichen: Dort feiern Jugendliche Gottesdienst, treffen sich zu Foren zu gesellschaftlich und ethisch relevanten Fragen, feiern fröhliche Feste. Ein guter Ort, um nachdenklich zu machen und zu werden, ins Gespräch zu kommen und jungen Menschen zu begegnen, die Hoffnung wecken. Das „Nie wieder“, das wir gegen rechtsextreme Gewalt und Aggression proklamieren, scheint Utopie zu bleiben – wie die jüngsten Ereignisse in Hanau zeigen. Das Präsidium des DKR schreibt dazu in einer Stellungnahme, mit Empathie, mit Begegnung und Dialog, mit Herz und Verstand, für ein friedliches und gerechtes Miteinander für alle in unserem Land und weltweit, könne man den Raum, den rassistischer Hass und Gewalt ergriffen haben, zurückerobern.

Das Engagement unserer Gesellschaft und vieler Schulen ist Präventivarbeit. Hier dürfen und sollen junge Menschen ihrer Mäuler auftun, laut und deutlich, nicht um Parolen zu brüllen, zu polarisieren, zu beleidigen, zu ängstigen. Sie tun ihren Mund auf für die Anderen, die Stummen, die Vergessenen, die Verängstigten, die Wehrlosen!

Das macht mir Hoffnung! Und Ihnen?

Ihr

Bernhard Boudgoust

Katholischer Vorsitzender



Nein zu Judenhass! Nein zu Menschenhass!

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier beim 5. World Holocaust Forum “Remembering the Holocaust: Fighting Antisemitism“ in Yad Vashem am 23. Januar 2020 in Jerusalem

בְּרוּךְ אַתָּה יי אֱלֹהֵינוּ מֶלֶךְ הָעוֹלָם שֶׁהַיְיָנוּ וְקִיְמָנוּ וְהַגִּיעָנוּ לְזִמְנֵן הַזֶּה:

„Gepriesen sei der Herr, [...] dass er mich heute hier sein lässt.“

Welche Gnade, welches Geschenk, dass ich heute hier in Yad Vashem zu Ihnen sprechen darf. Hier in Yad Vashem brennt die ewige Flamme der Erinnerung an die Toten der Shoah. Dieser Ort erinnert an ihr millionenfaches Leid. Und er erinnert an ihr Leben – an jedes einzelne Schicksal.

Dieser Ort erinnert an Samuel Tytelman, ein begeisterter Schwimmer, der bei Makkabi Warschau Wettkämpfe gewann, und an seine kleine Schwester Rega, die ihrer Mutter beim Kochen für den Schabbat half.

Dieser Ort erinnert an Ida Goldiș und ihren dreijährigen Sohn Vili. Im Oktober wurden sie aus dem Ghetto Chișinău deportiert, und im Januar, in bitterster Kälte, schrieb Ida ein letztes Mal an ihre Eltern: „Ich bedaure aus tiefster Seele, dass ich beim Abschied die Bedeutung des Augenblicks nicht erfasste, [...] dass ich Dich nicht fest umarmt habe, ohne loszulassen.“

Deutsche haben sie verschleppt. Deutsche haben ihnen Nummern auf die Unterarme tätowiert. Deutsche haben versucht, diese Menschen zu entmenschlichen, zu Nummern zu machen, im Vernichtungslager jede Erinnerung an sie auszulöschen.

Es ist ihnen nicht gelungen.

Samuel und Rega, Ida und Vili waren Menschen. Und Menschen bleiben sie in unserer Erinnerung. Hier in Yad Vashem wird ihnen – wie es im Buch des Propheten Jesaja heißt – „ein Denkmal und ein Name“ gegeben.

Vor diesem Denkmal stehe auch ich als Mensch – und als Deutscher. Ich stehe vor ihrem Denkmal. Ich lese ihre Namen. Ich höre ihre Geschichten. Und ich verneige mich in tiefer Trauer. Samuel und Rega, Ida und Vili waren Menschen.

Und auch das muss ich hier und heute aussprechen: Die Täter waren Menschen. Sie waren Deutsche. Die Mörder, die Wachleute, die Helfershelfer, die Mitläufer: Sie waren Deutsche.

Der industrielle Massenmord an sechs Millionen Jüdinnen und Juden, das größte Verbrechen der Menschheitsgeschichte – es wurde von meinen Landsleuten begangen. Der grausame Krieg, der weit mehr als fünfzig Millionen Menschenleben kosten sollte, er ging von meinem Lande aus.

Fünfundsiebzig Jahre nach der Befreiung von Auschwitz stehe ich als deutscher Präsident vor Ihnen allen, beladen mit großer historischer Schuld. Doch zugleich bin ich erfüllt von Dankbarkeit: für die ausgestreckte Hand der Überlebenden, für das neue Vertrauen von Menschen in Israel und der ganzen Welt, für das wieder erblühte jüdische Leben in Deutschland. Ich bin beseelt vom Geist der Versöhnung, der Deutschland und Israel, der Deutschland, Europa und den Staaten der Welt einen neuen, einen friedlichen Weg gewiesen hat.

Die Flamme von Yad Vashem erlischt nicht. Und unsere deutsche Verantwortung vergeht nicht. Ihr wollen wir gerecht werden. An ihr, liebe Freunde, sollt Ihr uns messen.

Weil ich dankbar bin für das Wunder der Versöhnung, stehe ich vor Ihnen und wünsche, sagen zu können: Unser Erinnern hat uns gegen das Böse immun gemacht.



Ja, wir Deutsche erinnern uns. Aber manchmal scheint es mir, als verstünden wir die Vergangenheit besser als die Gegenwart. Die bösen Geister zeigen sich heute in neuem Gewand. Mehr noch: Sie präsentieren ihr antisemitisches, ihr völkisches, ihr autoritäres Denken als Antwort für die Zukunft, als neue Lösung für die Probleme unserer Zeit. Ich wünschte, sagen zu können: Wir Deutsche haben für immer aus der Geschichte gelernt.

Aber das kann ich nicht sagen, wenn Hass und Hetze sich ausbreiten. Das kann ich nicht sagen, wenn jüdische Kinder auf dem Schulhof bespuckt werden. Das kann ich nicht sagen, wenn unter dem Deckmantel angeblicher Kritik an israelischer Politik kruder Antisemitismus hervorbricht. Das kann ich nicht sagen, wenn nur eine schwere Holztür verhindert, dass ein Rechtsterrorist an Jom Kippur in einer Synagoge in Halle ein Massaker, ein Blutbad anrichtet.

Natürlich: Unsere Zeit ist nicht dieselbe Zeit. Es sind nicht dieselben Worte. Es sind nicht dieselben Täter. Aber es ist dasselbe Böse.

Und es bleibt die eine Antwort: Nie wieder!

Deshalb darf es keinen Schlusstrich unter das Erinnern geben. Diese Verantwortung ist der Bundesrepublik Deutschland vom ersten Tage eingeschrieben. Aber sie prüft uns – hier und heute!

Dieses Deutschland wird sich selbst nur dann gerecht, wenn es seiner historischen Verantwortung gerecht wird: Wir bekämpfen den Antisemitismus! Wir trotzen dem Gift des Nationalismus! Wir schützen jüdisches Leben! Wir stehen an der Seite Israels!

Dieses Versprechen erneuere ich hier in Yad Vashem vor den Augen der Welt. Und ich weiß, ich bin nicht allein. Hier in Yad Vashem sagen wir heute gemeinsam: Nein zu Judenhass! Nein zu Menschenhass!

Im Erschrecken vor Auschwitz hat die Welt schon einmal Lehren gezogen und eine Friedensordnung errichtet, erbaut auf Menschenrechten und Völkerrecht. Wir Deutsche stehen zu dieser Ordnung und wir wollen sie, mit Ihnen allen, verteidigen. Denn wir wissen: Jeder Friede bleibt zerbrechlich. Und als Menschen bleiben wir verführbar.

Verehrte Staats- und Regierungschefs, ich bin dankbar, dass wir heute gemeinsam bekennen: A world that remembers the Holocaust. A world without genocide.

„Wer weiß, ob wir noch einmal den zauberhaften Klang des Lebens werden hören können? Wer weiß, ob wir uns in die Ewigkeit werden einweben können – wer weiß.“

Salmen Gradowski schrieb diese Zeilen als Häftling in Auschwitz, und er vergrub sie in einer Blechbüchse unter einem Krematorium.

Hier in Yad Vashem sind sie eingewoben in die Ewigkeit: Salmen Gradowski, die Geschwister Tytelman, Ida und Vili Goldiş und so viele andere. Sie alle sind ermordet worden. Ihr Leben ging im entfesselten Hass verloren. Aber unsere Erinnerung an sie besiegt das Nichts. Und unser Handeln besiegt den Hass.

Dafür stehe ich. Darauf hoffe ich.

„Gepriesen sei der Herr, dass er mich heute hier sein lässt.“

ברוך אתה יי אלהינו מלך העולם שְׁהַחֲיֵנו וְקִיְמָנוּ וְהַגִּיעָנוּ לְזִמְנוּ הַזֶּה:



Antisemitismus ist Sünde

Nie wieder dürfen wir Judenfeindschaft zulassen

Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) | 1.2.2020

Zum 75. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz am 27. Januar 2020 erklären der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Prof. Dr. Thomas Sternberg, und der Leiter und die Leiterin des Gesprächskreises „Juden und Christen“ beim ZdK, Rabbiner Andreas Nachama und Dagmar Mensink:

Heute vor 75 Jahren wurde das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz von der Roten Armee befreit. Der Name „Auschwitz“ steht für die Menschheitsverbrechen der Nationalsozialisten, insbesondere für die millionenfache systematische Ermordung der europäischen Juden. Deshalb ist seit 1996 in Deutschland der 27. Januar der Tag, an dem wir der Opfer des nationalsozialistischen Rassenwahns und der Millionen Menschen gedenken, die durch das nationalsozialistische Regime entrechtet, verfolgt, gequält und ermordet wurden.

Derzeit erleben wir, wie rechte Kräfte die NS-Zeit kleinreden und relativieren. Dem widersprechen wir mit aller Entschiedenheit. Natürlich können und dürfen wir über die richtige Form der Erinnerung streiten. Hier stellt jede Generation ihre eigenen Fragen, bringt sich mit ihren Perspektiven und mit ihren Ideen ein. Aber die Grundlage für die Debatten muss klar sein: Die Opfer des nationalsozialistischen Rassenwahns und der Schoa haben ein Recht darauf, dass ihr Leid erinnert und ihr Andenken bewahrt wird. Wer das bestreitet, gibt sie dem Vergessen preis und tritt ihre Würde erneut mit Füßen. Auch können wir in Deutschland und in Europa nicht von der historischen Erfahrung absehen, dass ein demokratischer Rechtsstaat binnen kurzem in eine mörderische Diktatur umschlagen kann, wenn er für eine menschenverachtende Ideologie missbraucht wird. Deshalb kann es auch keinen Schlussstrich geben.

Die Erinnerung an die Zeit des Nationalsozialismus muss uns vielmehr sensibel und wachsam machen für die Verletzung demokratischer Grund- und Freiheitsrechte. Als Deutsche wie als Katholikinnen und Katholiken, Juden und Jüdinnen müssen wir klar die Stimme gegen alle Formen von Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Antisemitismus erheben und für die gleiche Würde aller Menschen eintreten.

Lange hat es gedauert, bis die katholische Kirche anerkannt hat, dass die jahrhundertealte christliche Judenfeindschaft dem völkischen Antisemitismus der Nationalsozialisten den Boden bereitet hat. Mit Respekt haben wir deshalb wahrgenommen, dass der Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm, und der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Reinhard Kardinal Marx, anlässlich des heutigen Gedenktages noch einmal klar aussprechen, dass auch Verantwortliche der Kirche oft mit dem Rücken zu den Opfern standen und dass der tief auch in den Kirchen verwurzelte Juden Hass früherer Zeiten den Juden Hass der Moderne genährt habe. Ausdrücklich fordern sie, die Kirchen in Deutschland müssten sich dieser Schuldgeschichte und diesem Schulderbe stellen.

Die Kirchen haben nach 1945 ihr Verhältnis zum Judentum neu bestimmt. Doch es reicht nicht, dies nur als Programm zu formulieren. In der christlichen Predigt, in der Liturgie, in Kinderbibeln wie in der Schule und in der theologischen Ausbildung muss vermittelt und erfahrbar werden, dass Juden und Christen im Glauben an den Einen Gott miteinander verbunden sind und für eine gerechtere Welt zusammenarbeiten.



Antisemitismus ist eine Sünde gegen Gott und gegen die Menschheit. Im Bewusstsein der christlichen Schuldgeschichte und in der bleibenden Verantwortung vor den Opfern der Schoa wird das Zentralkomitee der deutschen Katholiken weiter mit aller Kraft antijüdische Vorurteile bekämpfen und eine vertiefte Kenntnis des Judentums und seiner reichen Geschichte und Tradition in Kirche und Gesellschaft fördern.

Jahresauftakt mit Verabschiedung von Elisabeth Heinrich

Volles Haus im Jüdischen Gemeindezentrum am 19. Januar 2020

Zum diesjährigen Jahresauftakt der Gesellschaft sind überraschend so viele Gäste gekommen, dass der Kleine Saal im Jüdischen Gemeindezentrum die Massen kaum fassen konnte. Im Mittelpunkt der Feier stand die Verabschiedung des langjährigen Mitglieds der Gesellschaft sowie des Kuratoriums, zugleich DKR-Ehrennadelträgerin, Elisabeth Heinrich. Mitte letzten Jahres hat sie ihren Wohnsitz aus Altersgründen von Mannheim nach Frankfurt verlegt. Ihre Verdienste um die Gesellschaft ebenso wie die Jüdische Gemeinde sind so vielfältig, dass man sie kaum aufzählen kann. Die Laudatio hielt der jüdische Vorstand Majid Khoshlessan. Zum Abschied überreichte er ihr im Namen der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit einen Gutschein für die Alte Oper in Frankfurt und lud sie herzlich ein, jederzeit nach Mannheim zu kommen und die „alten Freunde“ zu besuchen. Unvergleichlich ihre typische Antwort: Gerne komme sie immer mal wieder nach Mannheim – aber von Frankfurt nach Mannheim sei es genauso weit wie von Mannheim nach Frankfurt!



Fotografien: Marita Hoffmann



Die gelungene Feier wurde musikalisch begleitet von der eindrucksvollen Sängerin Saskia Bouma und Natalia Wolf am Klavier. Einen nicht nur farblichen Glanzpunkt setzte zudem der Balalaika-Chor der Jüdischen Gemeinde unter der Leitung von Larissa Dubyago mit einigen mitreißenden Kostproben aus seinem Programm.

[Vorstand]



Jom Kippur statt Pfingstmontag?

Theologieprofessor schlägt jüdischen Feiertag vor

Der renommierte evangelische Theologieprofessor Friedrich Wilhelm Graf, der bis zu seiner Emeritierung an der Universität München lehrte, hat in der *Frankfurter Allgemeinen* die Kirchen aufgefordert, sich dafür einzusetzen, dass der höchste jüdische Feiertag Jom Kippur ein staatlicher Feiertag wird. Sie sollten dafür auf den Pfingstmontag als staatlichen Feiertag verzichten. So würden die Kirchen einen Beitrag zur Bekämpfung des Antisemitismus leisten.

[red]

Termine der Gesellschaft

Alle Termine, wie einleitend erläutert, unter „Corona-Vorbehalt“.
Wir informieren Sie rechtzeitig.

*Mitgliederversammlung der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Rhein-Neckar.
Die endgültige Terminierung ist abhängig von der allgemeinen Lage und wird Ihnen rechtzeitig mitgeteilt.
Die schriftliche Einladung erfolgt zu gegebener Zeit.*

Ort: Jüdisches Gemeindezentrum, Rabbiner-Grünwald-Platz, F 3, 68159 Mannheim

Sonntag, 6. September 2020 · Europäischer Tag der Jüdischen Kultur

Führung über den Jüdischen Friedhof mit Heidi Feickert

Treffpunkt: Hauptfriedhof Mannheim, am Eingang zum jüdischen Friedhof, Röntgenstraße/Feudenheimer Straße. Männer werden gebeten, eine Kopfbedeckung zu tragen.

Beginn: 11.00 Uhr

„Gut Schabbes, Herr Nachbar!“ Führung durch das jüdische Mannheim mit Heidi Feickert

Treffpunkt: Mahnmal (Kubus), vor P 2, Planken

Beginn: 14.00 Uhr

Donnerstag, 22. Oktober 2020

Gedenken an die Deportation nach Gurs · 80. Jahrestag

Unter Federführung der Jüdischen Gemeinde Mannheim

Sonntag, 8. November 2020

Führung über den Jüdischen Friedhof mit Heidi Feickert

Treffpunkt: Hauptfriedhof Mannheim, am Eingang zum jüdischen Friedhof, Röntgenstraße/Feudenheimer Straße. Männer werden gebeten, eine Kopfbedeckung zu tragen.

Beginn: 11.00 Uhr



Montag, 9. November 2020

***Gedenkgottesdienst zur Reichspogromnacht
mit der ACK Mannheim***

Arbeitskreis der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit

Der Arbeitskreis trifft sich im Jüdischen Gemeindezentrum in F 3, 4 in der Regel am ersten Montag im Monat von 15.00 Uhr bis 17.00 Uhr. Im ersten Teil steht bei Kaffee und Kuchen die Begegnung miteinander im Mittelpunkt. Vortrag und Diskussion zu einem Thema aus dem jüdisch-christlichen Dialog oder gesellschaftspolitischen Bereich prägen den zweiten Teil des Nachmittags. Der Arbeitskreis steht allen interessierten Menschen offen.

Ansprechperson: Pfarrerin Ilka Sobottke, CityKirche Konkordien, Telefon (06 21) 211 72

Gesprächskreis Juden und Christen in Ludwigshafen und dem Rhein-Pfalz-Kreis

Der Gesprächskreis auf der linken Rheinseite vertritt den protestantischen und katholischen Kirchenbezirk Ludwigshafen im jüdisch-christlichen Dialog. Er hat unter anderem die Aufgabe, den zentralen Gedenkgottesdienst zum 9. November in der Ludwigshafener Melancthonkirche auszurichten.

Weitere Termine

Sonntag, 18. Oktober 2020 bis Sonntag, 25. Oktober 2020

Dritte Jüdische Kulturtage Mannheim

In nun schon bewährter Tradition mit vielfältigem kulturellem und wissenschaftlichem Programm zum gelebten Judentum heute.

Impressum

Hrsg. Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Rhein-Neckar e.V. · Von-Kieffer-Straße 1 · 67065 Ludwigshafen
Geschäftsführerin: Marita Hoffmann · Telefon (06 21) 68 50 273 · Telefax (0 32 12) 135 99 87
E-Mail: christlich-juedische@web.de · www.gcjz-rhein-neckar.de